

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

21

Schwerpunkt: Musik und Medizin

Herausgegeben von Maria Heidegger, Marina Hilber,
Milijana Pavlović



Leipziger Universitätsverlag 2022

Daniel Schäfer, Köln (Rez.)

**Annett BÜTTNER / Pierre PFÜTSCH, Hg.,
Geschichte chirurgischer Assistenzberufe von der
Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart
(Frankfurt am Main 2020: Mabuse-Verlag),
284 S., zahlr. Abb., EUR 39,95.
ISBN 978-3-8632-1527-9.**

Der Sammelband umfasst neben einer kurzen Einleitung sieben chronologisch angeordnete Fachbeiträge (insgesamt 165 Seiten mit etlichen Abbildungen und Tabellen) sowie elf Quellen (insgesamt 100 Seiten). Er bietet erstmalig einen Überblick zur sehr heterogenen und disruptiven (Professions-)Geschichte der chirurgischen Assistenzberufe im deutschen Sprachraum, die neben der breit erforschten Geschichte der Ärzteschaft und der seit einiger Zeit blühenden Pflegegeschichte bislang kaum Beachtung gefunden hat. Daher sind die Initiierung und Zusammenstellung der Texte im Sinne eines Einstiegs in dieses neue Feld der Geschichte der Gesundheitsberufe sehr zu begrüßen – auch wenn zwei der Beiträge nicht original sind.¹ Die Herausgeber*innen aus dem Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth und dem Stuttgarter Institut für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung sind aus der Geschichte der Pflege und der Gesundheitsberufe einschlägig bekannt.

Den bei weitem umfangreichsten Text liefert der Leipziger Historiker Marcel Korge über Assistent*innen der frühneuzeitlichen Handwerkschirurgen, indem er nach einer allgemeinen Einführung zu den verschiedenen Gruppen (Bader, Barbieri, Wundärzte u.a.) und deren lokal unterschiedlichen Aufgaben anhand der Quellen unterschiedliche Hilfskräfte mit klarer hierarchischer Abgrenzung und Aufgabenteilung beschreibt: Lehrjungen, Gesellen, Bademägde, aber auch die Ehefrauen bzw. Witwen der Meister. Mit Niedergang dieses typischen Handwerksberufs und wachsender Kontrolle durch die studierten Ärzte (und später auch Chirurgen) verschwanden auch die zugehörigen Assistent*innen.

Der sehr knappe Beitrag von Jutta und Horst-Peter Wolff (†) bietet einen hilfreichen Einblick in die Zwischenzeit (ca. 1780 bis 1870), als in verschiedenen Städten der k.u.k. Monarchie medizinisch-chirurgische Fachabteilungen an Lyzeen für die Ausbildung von Pflegepersonal und Wundärzten betrieben wurden. Nach dem Vorbild des Collegium medico-chirurgicum an der Berliner Charité gab es auch in deutschen Städten der Habsburgermonarchie solche Kollegien, die die Autor*innen mit dem anachronistischen Begriff „Fachschnule“ umschreiben und an denen gegenüber der früheren Handwerksausbildung ein breiteres theoretisches Wissen mit

1 Horst-Peter WOLFF und Jutta WOLFF, *Krankenpflege: Einführung in das Studium ihrer Geschichte* (Frankfurt/M. 2008). (Kap. „Die Bereinigung des ‚Arztstandes‘“, S. 107–112); Karen NOLTE, *The debate on ‘nurse anaesthetists’ in West Germany during the 1950s and 1960s*, in: Pierre PFÜTSCH, Hg., *Marketplace, power, prestige. The healthcare professions’ struggle for recognition (19th–20th century)* (Stuttgart 2019), S. 21–35.

amtsärztlicher Abschlussprüfung vermittelt wurde. Mitte des 19. Jahrhunderts fielen zumindest in Preußen diese Ausbildungsstätten der Akademisierung des Chirurgenberufs zum Opfer; die weiterhin benötigten chirurgisch-ärztlichen „Heilgehülfen“ (ehemals Wundärzte 2. Klasse) mussten sich mit Hilfe eines Lehrbuchs von Friedrich Wilhelm Ravoth (1861) auf die Prüfung vorbereiten.

In einem eigenen Beitrag skizzieren die Herausgeber*innen Büttner und Pfütsch eine andere Quelle der chirurgischen Assistenz, nämlich die klassischen Pflegeberufe, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als durch Narkose und Anti-/Asepsis die operative Praxis rasch zunahm, sich im Bereich chirurgische Assistenz vorwiegend durch praktische Anleitung fortbildeten. Während die bekannten Lehrbücher der Pflege und Krankenhausordnungen bis ins frühe 20. Jahrhundert diese Entwicklung kaum spiegelten und stets die ärztliche Alleinherrschaft bei Operationen herausstellten, zeigen andere Quellen, dass Schwestern je nach Initiative der externen Ärzte die Sterilisierung der Instrumente, die OP-Vor- und Nachbereitung, das Instrumentieren sowie zunehmend auch Äther- und Chloroform-Narkosen übernahmen.

Die letztgenannte Tätigkeit steht im Zentrum des Beitrags von Karen Nolte (Heidelberg), der verdeutlicht, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Schwestern regelmäßig Narkosen durchführten, aber nach 1950 insbesondere durch die Professionalisierung der ärztlichen Anästhesie, aber auch durch Personalmangel in der Pflege aus dem OP-Bereich sukzessive verschwanden.

Dies galt jedoch nicht für die Operationsschwestern insgesamt, deren Tätigkeitsfelder sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer weiter spezialisierten, was auch entsprechende Lehrbücher und Ausbildungsgänge dokumentieren. Dabei ist von besonderem Interesse, dass Lehrbücher auch von Operationsschwestern selbst verfasst wurden (Berthold 1921; Kaboth 1937) – leider wird im sehr lesenswerten Beitrag von Bettina Schmitz (Kaiserswerth) nicht erörtert, inwieweit sich diese Texte von den ärztlich verfassten unterschieden.

Die beiden letzten Buchbeiträge von Natalie Wulf (Osnabrück) und Johanna Türk (Viersen) widmen sich den neuesten Entwicklungen im Bereich der Assistenzberufe, nämlich den Operationstechnischen Assistent*innen (OTA ohne Pflegeausbildung; in Abgrenzung zu den klassischen OP-Fachpfleger*innen) in den 1990ern und dem Physician Assistant seit den 2010er Jahren. Letztere/r zeichnet sich derzeit bis auf wenige Ausnahmen (z.B. berufsbegleitende Qualifizierung zur chirurgisch-technische Assistenz in Kaiserswerth) durch eine Akademisierung aus, was allerdings bislang aber nicht zu einer Verbesserung des Ansehens dieses neuen Berufs und zu einer klaren, insbesondere rechtssicheren Aufgabenzuweisung geführt hat.

Zumindest die Texte zu den früheren Epochen bieten eine gelungene Einbettung des historiographischen Spezialwissens zu den Assistenzberufen in allgemeinmedizinische Entwicklungen. Die z.T. umfangreichen, oft nur in Auszügen wiedergegebenen Quellen vom frühen 17. (Leipziger Zunftordnung der Barbier) bis zum späten 20. Jahrhundert (Empfehlung der Deutschen Krankenhausgesellschaft zur Ausbildung und Prüfung von OTAs) werden sämtlich in den Fachbeiträgen angesprochen (leider fehlen dort direkte Verweise auf diesen Anhang) und bilden insofern eine hervorragende Ergänzung für ein vertieftes Studium.